

Festvortrag zum 50-jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in
Nordrhein-Westfalen
Münster – 18. Oktober 2022

Erzpriester Radu Constantin Miron
Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK)

Blick zurück nach vorn

„Wir müssen das Wort von der Macht neu buchstabieren. Dann ist Macht Dienst.“¹
Diese Worte von Kardinal Lehmann aus seiner Weihnachtspredigt 2012 hatte ich vor Augen, als mich die Bitte des Vorstandes der ACK in NRW erreichte, heute zu Ihnen zu sprechen. Als Vorsitzender der Bundes-ACK und (vermutlich auch in meiner Eigenschaft als ehemaliger Vorsitzender dieser ACK-NRW) sollte ich also sowohl auf die Anfänge unserer Arbeitsgemeinschaft zurückblicken als auch Zukunftsperspektiven aufweisen. Von A wie Anfang bis Z wie Zukunft also.

Von A bis Z, das ganze Alphabet also. Neu buchstabieren? Warum nicht auch die Ökumene neu buchstabieren? So kam mir der Gedanke zum heutigen festlichen Anlass, Ihnen in aller Kürze ein Abecedarium (oder Alphabetarium) der Ökumene vorzustellen (man kann auch „Fibel“ sagen). Ich versuche dies aus *meiner* Sicht. Sie, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, mögen andere Zuordnungen zu den einzelnen Buchstaben vornehmen als ich dies tue. Das sei Ihnen unbenommen.

A

Anfang. Wie so häufig in der Kirchengeschichte liegen die Anfänge auch unserer Arbeitsgemeinschaft in mythischem Dunkel. Denn: Zwar fand vor 50 Jahren am 12. September 1972 die erste ordentliche Delegiertenversammlung der „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Nordrhein-Westfalen“ unter Beteiligung der evangelischen Landeskirchen, der römisch-katholischen Diözesen, der orthodoxen und altorientalischen Kirchen sowie evangelischer Freikirchen statt. Diese ACK, deren Jubiläum wir feiern, war aber im Grunde die Erweiterung eines bereits 1966 gebildeten Gremiums mit Vertretern der westfälischen Landeskirche, evangelischer Freikirchen sowie der Alt-Katholischen Kirche aus Westfalen. Das muss man sich so vorstellen, wie wenn man in Köln archäologische Grabungen unter einer Kirche anstellt. Unter der heutigen findet man eine mittelalterliche Kirche, darunter entdeckt man einen romanischen Bau, ja sogar vielleicht noch einen frühchristlichen Altar und ab und zu auch noch Reste eines Minerva-Tempels. Kurz: die Anfänge liegen auch hier im Dunkeln... Fest steht, und das berechtigt uns tatsächlich, dieses 50-jährige Jubiläum zu feiern, dass diese Zeit zu Beginn der 70er Jahre meiner Beobachtung nach die Zeit ist, in der die Aufbruchstimmung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und nach dem Tauwetter zwischen Ost und West das Christentum in Deutschland erreicht hatte und Früchte trug. Natürlich hatte es auch zuvor ökumenisches Handeln in NRW gegeben, jetzt war aber die Multilateralität der Ökumene tatsächlich abgebildet und repräsentiert. Dies gilt es heute zu feiern und wir gedenken in Dankbarkeit der ökumenischen Pioniere jener Zeit, die Weitsicht und Mut bewiesen haben, den man damals noch benötigte, um ökumenisch zu sein.

¹ Zit. n. <https://www.welt.de/newsticker/news3/article112223841/Kardinal-Lehmann-fordert-strenge-Spielregeln-der-Macht.html> (Zugriff am 10.10.2022).

B

Ökumenische **Bewusstseinsbildung**. Zu den Dauerbrennern in der heutigen Welt (und dementsprechend in der Ökumene) gehört generell das Klagen. Insbesondere klagt man darüber, dass die Kirche und ihre Spaltung den heutigen Menschen im Grunde egal seien, dass das konfessionsunterschiedene Christentum ein Auslaufmodell sei und es vielen unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger eigentlich egal sei, zu welcher Kirche sie gehören. Christliches Leben sei – wenn überhaupt! – eine ziemlich überkonfessionelle, ja eigentlich eine akonfessionelle Angelegenheit. Mit ersterem Begriff „überkonfessionell“ könnten wir als ACK uns ja irgendwie identifizieren, akonfessionell sind wir ja aber nicht und wir wollen es auch nicht sein. Wenn ich deshalb das konfessionsübergreifende Bewusstsein als Merkposten unserer ökumenischen Agenda der nächsten Jahre hier nenne, tue ich dies nicht aus nostalgischem Rückkehrwillen zu einer vermeintlich heilen Welt der Vergangenheit, sondern um unserem Auftrag, unseren Kirchen hier und heute zu helfen, ernst zu nehmen. Nur wer weiß, woher er kommt, kann sein Ziel erreichen...

C

Ich habe geschwankt, ob ich für den Buchstaben C die **Charta Oecumenica** oder die **Corona-Pandemie** wählen soll. Erstere stellt auch 20 Jahre nach ihrer Unterzeichnung in Deutschland tatsächlich eine Charta, also ein Grundsatzpapier unseres Ökumenischen Status dar und ist gleichzeitig eine To-Do-Liste unseres Ökumenischen Handelns. Da es sich dabei um ein gesamt-europäisches Dokument handelt, illustriert sie aber auch die noch vorhandene Ungleichzeitigkeit unseres ökumenischen Fortschritts, wenn wir über die Grenzen unseres Landes oder unserer Region hinausschauen. Es gilt nach wie vor, was mir ein osteuropäischer Besucher kurz nach der Unterzeichnung der Charta sagte: „Was bei euch selbstverständlich ist, ist bei uns undenkbar.“ Nun, undenkbar und unvorstellbar ist auch vieles von dem, was wir heute erleben und tun, für die Gründungsväter und -mütter der ACK-NRW gewesen...

Was die Corona-Pandemie als Stichwort meiner ökumenischen Fibel betrifft, könnte man sie deswegen aufnehmen, weil sie, wie ich meine, für eine Bewusstseinsveränderung der kirchlichen und nicht-kirchlichen Öffentlichkeit gesorgt hat, was die multikonfessionelle Zusammensetzung der christlichen Bevölkerung unseres Landes betrifft. Natürlich gibt es immer noch Journalisten (und Journalistinnen!), die von den „beiden Kirchen“ unseres Landes sprechen und schreiben, aber zumindest in den Staatskanzleien und Innenministerien und Behörden ist nicht zuletzt durch die Pandemie klar geworden, dass Kirche mehr bedeutet als zwei Player. Aber natürlich gilt es weiterhin, viele dicke Bretter zu bohren, auch im staatlichen Kontext. Denken Sie nur an die dort bisweilen übliche Verquickung des Begriffs Freikirche mit Corona Hotspot.

D

Durchhaltevermögen. Es gibt da einen inzwischen vielfach zitierten Satz, dass der Schutzpatron der Ökumene St. Sisyphus sei. Sie erinnern sich, wie es der mythischen Gestalt der griechischen Antike ging. Immer wenn er den Felsblock den Berg hochgewälzt hatte, rollte dieser, fast am Gipfel, wieder den Berg hinunter. Geht es uns in der Ökumene manchmal nicht ähnlich? Ich erspare mir hier, beispielhafte Situationen zu nennen, denn ich bin sicher, vor Ihrem geistigen Auge können auch Sie sich gerade diese Sisyphusmomente gut vorstellen. Also: haltet durch!

E

Doch was ist eigentlich unser Ziel in der Ökumene? Wann haben wir letztendlich den Felsblock auf den Gipfel geschafft? Zur Beantwortung dieser Fragen, müssen wir uns über unsere **Einheitsmodelle** Klarheit verschaffen. Bedeutet Einheit Einheitlichkeit oder Vereinheitlichung? Wo beginnt die legitime Vielfalt, die ja auch die alte, eine ungeteilte Kirche

kennzeichnete? Und was sind die unbedingt erforderlichen Merkmale, welche die Einheit der Kirche zum Ausdruck bringen? Denken Sie, um jetzt doch einmal ein Beispiel zu nennen, an den berühmten Satz des damaligen Kardinals Ratzinger in seiner Grazer Rede von 1976, als er zur Lösung der päpstlichen Primatsfrage postulierte, Rom müsse vom Osten nicht mehr an Primatslehre fordern, als auch im ersten Jahrtausend formuliert und gelebt wurde. Seitdem herrscht der akademische Streit unter den Experten, was denn eigentlich vor 1054 im Osten über den Papst von Rom gedacht wurde. Und ähnliche Fragen nach dem Einheitsmodell, das uns in der bilateralen und multilateralen Ökumene vorschwebt, gibt es so viele. Deswegen gibt es übrigens die Beschäftigung mit der alten Kirchengeschichte und der Patristik, ebenso wie die ökumenischen Institute und Forschungseinrichtungen. Und es muss sie auch in den nächsten 50 Jahren geben!

F

Feindbild

Vielleicht gehört es – und gestatten Sie mir, dass ich an dieser Stelle etwas philosophisch werde – zum Wesen des Menschen dazu, Feindbilder zu benötigen. Dies gilt, wie ich meine, nicht nur für den „homo politicus“, sondern auch für den „homo ecclesiasticus“, vielleicht implizit sogar für den „homo oecumenicus“. Für mich selbst war in diesem Zusammenhang die vorwurfsvolle Frage einer meiner Schülerinnen im Religionsunterricht recht heilsam, die mich fragte: „Warum erklären Sie eigentlich etwas spezifisch Orthodoxes immer in Abgrenzung zu einer anderen Konfession oder Glaubensrichtung?“ Erst durch diese Frage fiel mir auf: Dieses kontrastierende Denken geht einem mit der Zeit in Fleisch und Blut über. Anstatt das Gemeinsame, Verbindende, Konfessionsübergreifende zu suchen sind wir immer noch Anhänger der Apologetik und der Abgrenzung. Das kann aber nicht der Ökumenediskurs des 21. Jahrhunderts sein...

G

Bei der Entscheidung, ob ich dem Buchstaben G in meiner Ökumenischen Fibel für die nächsten 50 Jahre das ***Gendern*** oder das ***Gebet*** zuordnen soll, habe ich mich, verzeihen Sie meine altmodische Sicht der Dinge, für das Gebet entschieden. Nicht nur dass ich meine, dass unser Ziel der Einheit auch eine Frucht des Gebetes sein wird (daher engagieren wir uns in der ACK auf allen Ebenen mit großem Herzblut für die Gebetswoche für die Einheit der Christen), sondern auch, weil auf dem Weg zu diesem Ziel das Gebet als unveräußerliches Merkmal einer jeden Konfession hilfreich sein wird. *Lex orandi – lex credendi*, also „das Gesetz des Betens entspricht dem Gesetz des Glaubens“, ist ein altes Prinzip, das besonders auch bei den Orthodoxen Anwendung findet. Anders gesagt: Die Kirche betet so, wie sie glaubt und glaubt so, wie sie betet. Diese Austauschbarkeit der Begriffe – die Mathematiker nennen das „Kommutativgesetz“ – führt dazu, dass man, wenn man den Glauben einer Kirche kennenlernen will, sich am besten mit dem Gebet und dem Gottesdienst dieser Kirche vertraut macht. Dies gilt naturgemäß vor allem bei jenen Traditionen, die ein festes liturgisches Repertoire besitzen. Doch erstaunlicherweise hilft es auch, jene Konfessionen kennenzulernen, die ganz anders mit Gebet und Glaubensinhalten umgehen.

H

Healing of memories.

Die drei magischen Worte der Medizin sind bekanntlich Anamnese, Diagnose und Therapie. Ich behaupte einmal, dass diese Worte auch für die Ökumene der nächsten 50 Jahre eine ähnliche Bedeutung haben werden. Wir verwenden nun mal gerne englische Begriffe in der Ökumene und so sagen wir einfach *Healing of memories* dazu. Die ökumenischen Debatten und Ereignisse der letzten Jahre, etwa die Erklärung zur Rechtfertigungslehre, die Magdeburger Taufanerkennung oder, gerade auch hier in NRW, das Reformationsgedenken haben uns

gelehrt, wie wichtig diese Heilung unserer Wunden für die weitere Ökumene ist. Vor uns liegt das Täufergedenken zu den 500 Jahren Täuferbewegung. (In Münster immer präsent, wenn man auf die bekannten Kirchtürme schaut...). Therapie ist auch hier nicht ohne Anamnese und natürlich Diagnose möglich. Für die Christinnen und Christen gleich welcher Konfession ist Anamnese (memory) ja nie ein rückwärtsgewandter Akt, sondern aktualisiertes Heilsgeschehen. Jede unserer Abendmahlsfeiern beinhaltet Anamnese; sie erinnert an längst Geschehenes, das im Hier und Heute stattfindet. Die Ökumene der nächsten 50 Jahre wird genau dies zu tun haben: die Wunden der Vergangenheit zu diagnostizieren und zukunfts zugewandt zu heilen. Dies setzt natürlich

I

Interreligiöse Kompetenz voraus, die ebenfalls zum Programm unserer nächsten Jahre gehört, selbst wenn ich mich – dies darf ich hier einmal öffentlich gestehen – an dieser Stelle mit dem Begriff „Ökumene“ oder „abrahamitische Ökumene“ immer noch schwertue. Nicht mit der Sache an sich, Sie wissen, dass die ACK Deutschland und ihre Ökumenische Centrale zu den Hauptträgern des größten interreligiösen Programms unseres Landes gehört, das unter dem Namen „Weißt du, wer ich bin?“ bekannt ist. Multireligiös denken und handeln gehört aber auf jeden Fall zu den Kernkompetenzen, ohne die Ökumene in Zukunft nicht denkbar ist.

J

An dieser Stelle wäre konsequenterweise für den Buchstaben J das **Judentum** und seine Bedeutung für die Ökumene der kommenden 50 Jahre zu buchstabieren. Es ist immer präsent in der Kirche, so wie in jedem Alphabet ja das Aleph und das Bet durchscheint und zutage tritt. Natürlich hätte man sich auch für J wie „**Jugend**“ entscheiden können; aber da hätte man wie schon unter dem Buchstaben B das sich ständig wiederholende Klagelied von der fehlenden Jugendnähe der Ökumene erschallen lassen müssen. Das Klagen hatten wir aber schon.

K

Kulturelle Aneignung. Dieser Begriff, der die öffentliche Debatte derzeit beschäftigt, wird meines Erachtens auch an der Ökumene nicht vorbeikommen. Das ist nur eine Frage der Zeit. Um es pointiert zu formulieren: ist es in einer Gesellschaft, in der die Berechtigung zum Tragen von Dreadlocks durch einen durchaus engagierten Künstler infrage gestellt wird, eigentlich zulässig, *Kumbaya*, *My Lord* oder *Go Tell It on the Mountain* zu singen? Ist das nicht „kulturelle Aneignung?“ In meiner eigenen, der orthodoxen Tradition haben wir eine ganz eigene Variante dieses Phänomens, nämlich die so genannten Biritualisten der lateinischen Kirche. Das sind katholische Geistliche, die die Erlaubnis ihrer Kirche haben, die Gottesdienste auch im Byzantinischen Ritus, also nach orthodoxer Form zu feiern. Oder: in jedem Jahr erleben wir bei der Gebetswoche für die Einheit der Christen oder beim Weltgebetstag im März die Schwierigkeit, wie man Bekanntheit und Vertrautheit mit einer unbekanntem Kultur herstellt, in diesem Fall mit der kirchlichen Tradition des Herkunftslandes der jeweiligen Gottesdiensttexte. Doch wo ist hier die Grenze zu ziehen zwischen erwünschter und erlaubter Verwendung anderskonfessioneller oder anderskultureller Texte, Gesten und Riten und einer womöglich nicht mehr zeitgemäßen kulturellen Aneignung?

Oder ist es womöglich in der Kirche Jesu Christi anders? Ist es gerade ein Merkmal der Christenheit, dass es in der Katholizität und Universalität der Kirche keine Grenzen und dementsprechend keine unerlaubten Grenzüberschreitungen gibt? Das hebräische Wort „Halleluja“ oder das griechische „Kyrie eleison“ ist in mehr oder weniger alle Sprachen und alle Kirchen der Welt aufgenommen worden und das ist gut so. Wie gesagt, ich glaube hier steht uns in der Zukunft eine Debatte bevor, die wir unbedingt *ökumenisch* führen sollen.

L

Lange schon bevor der ukrainische Botschafter den Begriff der beleidigten *Leberwurst* in die öffentliche Debatte eingeführt hat, habe ich selbst vor Zeugen vor selbigem Begriff gewarnt. Allzu häufig habe ich in der Ökumene erlebt, dass die HKK (Sie wissen schon: die „hierzulande kleinen Kirche“) gerne in die Rolle der vernachlässigten und nicht berücksichtigten Partnerinnen in der Ökumene schlüpfen. „Wieder einmal sind wir nicht eingeladen worden, wieder einmal machen die Großen alles unter sich aus, wieder einmal...“ Dass solche Klagen eine berechtigte Grundlage besitzen, soll hier gar nicht verschwiegen werden. Die Frage ist aber doch, wie man mit dieser vermeintlichen oder tatsächlichen Nicht-Wahrnehmung der ökumenischen Partner umgeht. Wenn es eine Stelle gibt, wo zwischen den berechtigten Interessen aller Kirchen (ob groß oder klein) vermittelt werden kann, so ist dies die ACK. Um ein Beispiel zu nennen: auf Bundesebene gibt es immer wieder Klagen, wenn eine Denkschrift oder ein gemeinsames Dokument der beiden großen Kirchen veröffentlicht wird, ohne dass die übrigen Mitgliedskirchen der ACK beteiligt sind. Die hierzulande kleinen Kirchen empfinden dies als ärgerlich. Andererseits muss man den Verfasserinnen der betreffenden Dokumente zu Gute halten, dass schon zwei Institutionen es schwer genug haben, einen Text gemeinsam zu verfassen und verbindlich zu verabschieden. Um wie viel schwieriger ist es, diesen Text durch 25 kirchenleitende Gremien zu schicken, damit er dort genehmigt wird. Die Vergangenheit hat aber gezeigt, dass es durchaus kreative Möglichkeiten eines gegenseitigen Interessenausgleichs gibt, um einem solchen Dokument eine tatsächlich ökumenische Glaubwürdigkeit und Weite zu ermöglichen. Hier wird die ACK die Funktion einer ausgleichenden Clearing Kommission einnehmen können und müssen. Ausgleichende Clearing Kommission: ACK eben.

M

Vor kurzem erhielt ich eine Anfrage für eine Kirchenführung in meiner Kirche, die ein bisschen anders war als die üblichen derartigen Anfragen. Es handelte sich nämlich um eine Gruppe von Blinden, die mich darauf hinwiesen, dass die Vorstellung des Kirchengebäudes insbesondere durch Musik, Duft, Tastsinn stattzufinden habe. Eine wirkliche Herausforderung, die mich dazu brachte, das M der *Musik* zuzuschreiben. Wäre das denkbar, die Sprache der Musik als Sprache der Ökumenischen Verständigung zu etablieren? Können wir uns die Musik (und warum nicht auch den Tastsinn oder den Geruchssinn) als ökumenisches Curriculum vorstellen? Es mag eine verrückte Idee sein, aber gehört zu einer Fibel nicht auch das Träumen? Gibt es womöglich eine nonverbale Möglichkeit ökumenischen Lernens?

N

Ja, *neue niedrigschwellige Formate* der Ökumene sind angesagt. Vielleicht waren Sie ja auf dem Katholikentag in Stuttgart, wo die ACK Deutschland in Kooperation mit regionalen und lokalen Arbeitsgemeinschaften die so genannte ACK-Polis auf dem Kleinen Schlossplatz errichtete: eine Stadt in der Stadt mit vielfältigen Möglichkeiten für interessierte Katholikentagsbesucherinnen und -besucher, aber auch für Passanten, die Ökumene als Anliegen und Herausforderungen kennen zu lernen. Vielleicht haben sie dort auch das Brettspiel ACK-Poly gesehen oder sogar gespielt, bei dem man buchstäblich spielerisch die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und ihre Mitglieder und Gastmitglieder kennen lernen konnte. Ähnliches könnte man aus Karlsruhe berichten. Wissen Sie, was Peter Prove, immerhin der Direktor für Internationale Beziehungen des ÖRK, auf Facebook als „the coolest thing at the whole Assembly“ bezeichnet hat? Es war die Candy Bar, wo man die Mitgliedskirchen der ACK mit Hilfe von 25 Süßigkeiten, die deren leicht verfremdete Namen trugen, geschmackvoll kennenlernen konnte. Lassen Sie sich überraschen, was die nächste ACK-Polis beim Evangelischen Kirchentag in Nürnberg 2023 zu bieten hat!

O

Natürlich ist das O für einen orthodoxen Christen in der Ökumene schon gesetzt. Denn natürlich kann es keine christliche Ökumene ohne die **Orthodoxie** geben. Und damit meine ich nicht (nur) die in letzter Zeit vielfach gestellte Frage nach einem Ausschluss der Russisch-Orthodoxen Kirche aus dem ÖRK oder den diversen ACKs. Hier gilt es, wie ich meine, die christliche Tugend der Diakrisis, also der Unterscheidungsgabe, zu beachten. In Karlsruhe tat dies der deutsche Bundespräsident, der in seinem an Deutlichkeit nicht zu überbietendem Grußwort zur Vollversammlung des Ökumenischen Rates eine klare Unterscheidung zwischen der Russischen Kirche und ihrer Leitung (also Patriarch Kyrill) vornahm, als er sagte: „Ich will heute auch daran erinnern, dass hunderte russisch-orthodoxe Priester trotz Bedrohung durch Putins Regime öffentlich widerstanden und sich gegen den Krieg gestellt haben. Ich möchte mich heute auch an diese Mutigen wenden, deren Beispiel die Friedensverantwortung der Religionen in Erinnerung ruft: Auch wenn Ihr heute nicht an dieser Versammlung teilnehmen und nicht zu ihr sprechen könnt – wir hören Euch! Möge Eure Stimme auch in dieser Versammlung ein Echo finden!“² Diese Unterscheidungsgabe, die wie gesagt, eine christliche Tugend, also auch eine ökumenische Tugend ist, wird im gegenseitigen Umgang miteinander zukünftig noch wichtiger und erforderlicher sein als bisher.

P

P wie **Pentekostale**, Pfingstler? Ich habe mich für „*par cum pari*“ den Grundsatz des ökumenischen Miteinanders, der von gleicher Augenhöhe aller Beteiligten ausgeht, entschieden. *One church – one vote* würde dies im ökumenischen Jargon heißen, was bedeutet, dass nicht die Größe, die Finanzstärke, das Alter oder die theologischen Aussagen einer Kirche entscheidend sind für ihre Mitarbeit und ihre Akzeptanz in der ökumenischen Gemeinschaft. Sätze wie „WE PAY – YOU FOLLOW“, die im ÖRK gefallen sind und von denen man sich hinter vorgehaltener Hand im Centre Oecuménique in Genf erzählt, gehören nicht in die Ökumene des 21. Jahrhunderts!

Q

Dass die ACK auch in Zukunft **Qualität** aufweisen muss, braucht dementsprechend nicht weiter ausgeführt zu werden...

R

R wie **Rechtgläubigkeit**. Sich gegenseitig die Rechtgläubigkeit abzusprechen ist ein Phänomen, das heutzutage nicht so sehr zwischen den Konfessionen auftritt, sondern innerhalb der einzelnen Kirchen und Gemeinschaften. In allen unseren Mitgliedskirchen der ACK kennen wir ökumenekritische oder gar ökumenefeindliche Stimmen, die sehr schnell das Verdikt der Häresie und des Verlustes der Rechtgläubigkeit über ihre Glaubensgeschwister aussprechen. Dies darf so nicht bleiben. Metropolitan Augoustinos von Deutschland hat vor einiger Zeit den Satz geprägt Ökumene ist keine Häresie, der bereits kurz darauf, wie man heute sagt, viral wurde. Apropos viral: es ist ein offenes Geheimnis, dass die neuen Medien beziehungsweise die sozialen Netzwerke gerade auch diese Form des ökumenischen Defätismus und der Fundamentalopposition befördern. Aber auch wir können viral sein! Und wir müssen es sein!

S

Nein, für den Buchstaben S steht jetzt nicht shitstorm, was sich thematisch ja hier anschließen würde, sondern **Schöpfungstag**. Damit meine ich jene Erfolgsgeschichte der ACK Deutschland, die 2010 ihren Anfang nahm und eine theologische, ökumenische und

² <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2022/08/220831-Vollversammlung-Oekumenischer-Kirchenrat.html> (Zugriff am 10.10.2022).

gesellschaftliche Dimension gewonnen hat, die ihresgleichen sucht. Die Gründe hierfür sind vielfältig: da ist zum einen die gewachsene theologische Grundlage, die sich aus der Tradition des christlichen Ostens nährt, da ist zum anderen die ökumenische Sehnsucht nach Verbesserung unseres Umgangs mit der Schöpfung und schließlich der gelungene Brückenschlag zu den Menschen guten Willens, den die Kirchen in der Vergangenheit ja so häufig vergeblich versucht haben. Hieran werden wir weiterarbeiten, hier steckt noch viel Potenzial drin.

T

Taufe oder **Theologisierung der Ökumene**? Was soll man da auswählen? Ich würde sagen: am besten beides! Eine Ökumene, die nur eine Ökumene des Work and Life ist, ist meines Erachtens passé. Und natürlich ist eine Ökumene, die nur Faith and Order beinhaltet, nicht ausreichend und lückenhaft. Das haben wir doch in den letzten 50 Jahren gelernt, dass es das eine nicht ohne das andere gibt. So schön es ist, ein gemeinsames Gemeindezentrum unterschiedlicher Konfessionen zu errichten, gemeinsam sozial und diakonisch tätig zu sein, dies reicht nicht. Täglich müssen wir uns fragen, wie wir unseren Auftrag zu einer Einheit im Glauben (und nicht nur einer Einheit im Handeln) realisieren können. Und dass für mich 15 Jahre nach der gemeinsamen Erklärung von Magdeburg die Frage nach der Wertigkeit und der Bedeutung der Taufe hier zentral ist, habe ich bei anderer Gelegenheit schon sehr deutlich gesagt und möchte es hier nicht wiederholen. Höchstens in der Form eines Merksatzes: ohne Taufe keine Theologie, ohne Theologie keine Taufe!

U

Unity-Statement. An dieser Stelle kommt – ganz aktuell! – Karlsruhe und das dort verabschiedete Unity-Statement ins Spiel. In seinem zentralen Abschnitt „Eine Ökumene des Herzens“ kommentiert es die Eingaben der einzelnen Mitgliedskirchen zum Ekklesiologie-Dokument von 2013³ wie folgt: „Es gibt eine besondere Verpflichtung zu dem Ziel einer sichtbaren Einheit, einen erneuerten Fokus auf ökumenischer (sic!) Spiritualität und auf einer Ekklesiologie, die mit der Taufe beginnt. Es gibt eine echte und zunehmende Konvergenz hinsichtlich der Aufgabe, das Lokale und Universelle im Denken über die Kirche zusammenzuhalten und das Evangelium mit einer evangelischen Passion gemeinsam zu verkünden und an der Mission Gottes in der Welt teilzuhaben.“⁴

Das Besondere an den Unity Statements der Vollversammlungen des Ökumenischen Rates der Kirchen ist bekanntlich, dass es sich sozusagen um Standortbestimmungen auf dem Pilgerweg der ökumenischen Gemeinschaft in Richtung Einheit handelt. Bei jeder Vollversammlung wird sozusagen Bilanz gezogen: wie weit sind wir schon gekommen, was muss noch erreicht werden?

V

Verwandlung der Welt. Von denen im Unity-Statement nun verwendeten Begriffen, die den Pilgerweg der nächsten Jahre beschreiben, gefällt mir selbst der Terminus „Verwandlung der Welt“ am besten. In Abschnitt 21, der die Liebe Christi sozusagen als neues ökumenisches Leitwort der anbrechenden Dekade definiert, heißt es, nachdem festgestellt wird, dass diese Liebe nicht in einem romantischen oder sentimentalischen Sinne zu verstehen ist: „Liebe (...) bedeutet gemeinsame Arbeit für die Verwandlung der Welt. Sie beinhaltet sogar die Herausforderung und das Gebot, nicht nur unsere Freunde, sondern auch unsere Feinde zu lieben. Diese Art Liebe, gesehen in Christus und bekannt unter uns, die wir in Christus sind, ihn empfangen und an ihn glauben als den einzigen Sohn Gottes (Johannes 1,12; 3,18), kann

³ *The Church: Towards a Common Vision*, Faith and Order Paper No. 214 (Geneva: WCC, 2013).

⁴ Abs. Nr. 14 zit. n. KNA/ÖKI 37 (13.9.2022), Dokumentation.

sowohl unsere Beziehungen miteinander als auch unser Zeugnis für die übrige Welt neu gestalten.“⁵

W

Wertschätzendes Wahrnehmen.

Mit diesem doppelten W schwenke ich auf die Zielgerade meiner ökumenischen Fibel ein. Dabei fällt mir eine Begebenheit von vor 12 Jahren ein. Als ich damals von der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland (OBKD) beauftragt wurde, das Amt eines Ökumene-Referenten zu übernehmen, gab es eine längere Debatte über die Bezeichnung dieser meiner Aufgabe. Erstaunlicherweise war nämlich das Wort „Ökumene“ bzw. „ökumenisch“ für manche der anwesenden Bischöfe nicht positiv besetzt. In der Debatte wurde dann vorübergehend der Begriff Referent für zwischenkirchliche Beziehungen diskutiert. Auf meine Bitte hin wurde dieser Vorschlag allerdings verworfen. Denn dieses Wort „zwischenkirchlich“ erinnert meines Erachtens an das bekannte Gedicht „Zwischengedanken“ von Erich Fried, in dem es heißt:

„Weil es
 menschliche Beziehungen
 gab
 musste es
 Menschen geben

Nun gibt es
 Zwischenmenschliche
 Beziehungen
 Die lassen
 auf das Dasein von Zwischenmenschen schließen“⁶

Eine Verwandlung unserer Welt kann nur stattfinden, wenn aus den Zwischenmenschen wieder Menschen werden und wenn sozusagen aus den Zwischenkirchen wieder Kirchen werden. Und dies geht nicht ohne besagtes wertschätzendes Wahrnehmen.

Dies bringt mich zu den vorletzten Buchstaben meines Alphabetariums, zu

XY

Aktenzeichen XY. Diese Sendung ruft immer noch widersprüchliche Reaktionen hervor. Während die einen die Fahndungserfolge und Kriminalprävention loben, die durch diese Sendung erreicht wurden, beklagen andere, dass hier ein Klima des Misstrauens und der Verängstigung, der gegenseitigen Verdächtigung oder sogar der Stigmatisierung gefördert wird. Dieses Klima gibt es auch in der Ökumene, leider Gottes. Die Debatten der letzten Jahre über Skandale und Missbrauch jeglicher Art haben uns alle betroffen und hellhörig gemacht. Nicht nur die Presse und die Gesellschaft, sondern auch wir Kirchenmänner und -frauen, wir Ökumeniker sind da manchmal sehr schnell mit unseren Urteilen und Vorurteilen, meistens verbunden mit einem ostentativen Zeigefinger auf den Anderen. Aber: Die Einstellung „Herr, ich danke dir, dass ich nicht so bin, wie dieser da“ (Lk 18,11) ist von Jesus Christus selbst schon entlarvt und verurteilt worden. Es ist ja derselbe Jesus, der auch gesagt hat „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein!“ (Joh 8,7) Könnte und sollte dies nicht ein besonderer Merksatz unseres ökumenischen Miteinanders werden?

⁵ Ebd.

⁶ Zit. n. <https://www.deutschelyrik.de/zwischengedanken.html> (Zugriff am 10.10.2022).

Z

Z wie **Zukunft** oder Ziele. Eigentlich müsste es ja das Ziel der ACK sein, einen Zustand herbeizuführen, der sie selbst überflüssig macht. Wenn das Ziel der Ökumene die Wiedervereinigung beziehungsweise die Einheit der Kirche ist, ist die ACK dann eines Tages, nämlich am Tag der Einheit der Kirche, nicht mehr nötig. Ich weiß nicht, wie viel Fantasie wir besitzen oder besser gesagt, ob wir die Fantasie besitzen, uns diesen Tag vorzustellen. (Ähnlich ging es mir übrigens mit der deutschen Wiedervereinigung, deshalb möchte ich gar nicht vollmundig sein.) Auf diesen Tag hinzuwirken und sich nicht mit dem Skandal der Trennung abzufinden und zufriedenzugeben, muss aber meines Erachtens, Ziel jeder ökumenischen Aktivität, also auch der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Nordrhein-Westfalen, sein und bleiben. Aktionsbündnisse, Koalitionen, Kooperationen, Joint ventures und Zweckallianzen überlassen wir den anderen, für uns ist Ökumene Auftrag Christi und die Herzenskammer unseres Christseins, unseres Kircheseins. Verwandeln wir die Welt! Verwandeln wir die Kirchen! Wandeln wir uns selbst! Das gilt auch für die nächsten 50 Jahre!!!

Vielen Dank.